

ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE HAMBURG

Zur Fahndung ausgeschrieben:

Unsere Polizei!

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

Als wir für diese Ausgabe nach einem passenden Titel suchten, gab es kaum einen, der nicht „Die Polizei: Dein Freund und Helfer!“ vorgeschlagen hat.

Kurz nachgeschaut und schon waren wir völlig irritiert, da dieser oft etwas ironische Ausspruch auch Heinrich Himmler in einer Rede vom 17. 12. 1934 zugeschrieben wird: „Die Polizei im nationalsozialistischen Deutschland hat es sich zum Ziel gesetzt, vom deutschen

Volk als sein bester Freund und Helfer (...) angesehen zu werden.“ Wohl auch, um nicht sofort mit der Gestapo gleichgesetzt zu werden.

Wie auch immer: Es gab ein sehr vielfältiges Echo zum Thema Polizei. Grenzüberschreitend und meistens zu Verkehrsdelikten. Ob wohl ein „schwerer Jung“ genauso leicht über seine Begegnungen mit der Polizei berichten könnte?

Viel Spaß beim Lesen,

Ihre Redaktion

Schuh – Po – Hals – Maul

(ca. 1920 bis heute)

Früher gab es ja, wenn die Erinnerung nicht trügt, viel häufiger den namentlich bekannten Streifenpolizisten. Vor solch einem Mann – in diesem Fall hieß er Rohwedder – hatten die Menschen seinerzeit großen Respekt. Das galt sogar für meinen Onkel Ewald, der ein richtiger Lausbub war; er fraß dauernd etwas aus. Seine Mutter, also meine Großmutter, drohte ihm manchmal mit dem Ruf: „Rohwedder kommt!“ Eines Tages kam Rohwedder wirklich – meine Oma hatte das arrangiert. Diesmal war „Rohwedder kommt!“ keine leere Drohung.

Ewald nahm Reißaus in der Wohnung und versteckte sich in einem Schrank, dessen Türen allerdings nicht richtig schlossen. Also zog er sie von innen heran, griff dabei jedoch mit den Fingern außen um die Tür herum und hielt sie fest. Als Rohwedder den Raum betrat, konnte er bei seinem Ausruf „Hier ist er auch nicht!“ nur mit Mühe sein Lachen unterdrücken.

Wir Kinder riefen in den dreißiger Jahren „Schuh, Po, Hals, Maul!“, und wiesen auf die betreffenden Körperteile. Gemeint war natürlich: „Schupo, halt’s Maul!“ – aber Respekt hatten wir trotzdem vor dem Schutzpolizisten oder Schutzmann, in Hamburg auch Udel genannt.

Es mag 1938 gewesen sein. Ich hatte Weihnachtsferien und übernachtete bei meiner Oma in Wilstorf. In der Nacht zum Sonnabend hatte es ge-

sneit. Am Morgen danach, es war gerade Viertel nach acht, klingelte es Sturm an der Haustür. Meine Großmutter öffnete. Vor ihr stand ein Polizist und fragte in barschem Ton: „Warum ist hier noch nicht gefegt?“ Gemeint war der ca. 30 Meter lange Fußweg vor ihrem Häuschen, das in einer stillen Seitenstraße lag.

Folgenreiche Begegnungen mit der Polizei, der „Polente“, hatte ich 1946 und 1947, in der so genannten „schlechten Zeit“, als der Schwarzhandel blühte. Mein Vater schickte mich, ich war fünfzehn, zu einer Adresse in der Nachbarschaft. Dort holte ich Zucker ab, in seiner Aktentasche. Zucker sollte gegen Öl getauscht werden, Öl gegen Zigaretten. Auf dem Rückweg verfolgte mich ein Mann in Zivil. Ich hätte alles im Stich lassen und wegrennen können, doch Vaters gute Aktentasche war aus Juchtenleder – er hätte mir deren Verlust nie verziehen. Also musste ich mit zur Wache.

Ich wollte niemanden verraten, doch ein Polizist lockerte seinen Ledergürtel mit den Worten: „Hör mal zu, mein Junge. Wir haben hier ganz dicke Mauern. Da dringt kein Laut nach draußen!“ Ich knickte ein und alles flog auf.

Das dicke Ende kam zwei Tage später. Der Kripobeamte erschien zu Hause. „Hausdurchsuchung!“ Ich legte mich bekleidet aufs Sofa, eingemummelt in eine Decke, und markier-

te den Kranken. Er wünschte gute Besserung. In den Kniekehlen hatte ich zwei Kilo Rohkaffee versteckt.

Beim Kohlenklauen in jenen Tagen verfolgte mich eines Tages ein junger Polizist, dem ein schlechter Ruf vorausging, mit einem Schäferhund. Ich hatte Angst, rannte wie noch nie in meinem Leben, knallte hin und schlug mir das Knie auf, bin aber entkommen. Die Narbe aber habe ich heute noch.

In den 50er Jahren wurde ich nach dem Überqueren der Mönckebergstraße von einem Polizisten angehalten und musste zwei D-Mark bezahlen, weil ich bei Rot hinübergegangen war.

Vor zwei Jahren, bei einer Stippvisite in London, wo ja bekanntlich in Pfund statt in Euro bezahlt wird, wies mir ein Bobby, nein, eine Bobbyne, nämlich eine Polizistin, mit freundli-

chen Worten den Weg zur „Exchange“, zur Wechselstube.

Und im Februar dieses Jahres waren Peter Petersen und ich als Zeitzeugen von der Polizeiakademie Hamburg eingeladen, um vor rund 200 TeilnehmerInnen von unseren Erlebnissen während der NS-Zeit zu berichten.

Zum Abschluss noch ein Erlebnis mit einem Bahnbeamten aus der Zeit, als es am Hamburger Hauptbahnhof noch Sperren gab, wo man die Fahrkarte vorzeigen musste. Ich hatte eine HVV-Monatskarte, wollte in einen Vorort von Harburg und fragte, ob die Karte bis dort gültig sei. Die Antwort habe ich mir aufgeschrieben:

„An sich ist das nicht statthaft, aber Unkenntnis schützt Sie nicht. Wenn jemand kommt, dann haben Sie eben nichts gewusst.“ Ich verstand nur Bahnhof, bin aber trotzdem gefahren.

Claus Günther

Als der Polizist nicht mehr böse war (1932/33)

Meine Eltern waren überzeugte Kommunisten. Wir Kinder, mein ein Jahr älterer Bruder und ich, wir waren noch sehr klein, quengelten oft und stritten uns häufig.

Wenn das meine Mutter nervte, sagte sie immer zu uns: „Seid endlich still, sonst kommt der böse Polizist und holt euch ab!“

Wie kam es nun zu dieser Sprachregelung bei uns? Da muss man sich in die Zeit der dreißiger Jahre zurückschicken. Immer wieder kam es zu

Straßenkämpfen zwischen den Anhängern verschiedener politischer Parteien. Meine Mutter war Mitglied im „Roten Mädchen- und Frauenbund.“ Wenn Umzüge, wie die Demonstrationen damals hießen, stattfanden, marschierten auch wir Kleinen mit und wedelten mit kleinen Papierfähnchen mit den Hammer- und Sichel-Symbolen.

Trafen wir auf gegnerische Kolonnen, schlugen die Kontrahenten aufeinander ein. Uns Kindern wurde ge-

sagt, dass das entweder die bösen Polizisten, oder schlimmer noch „Nazis und Sozialfaschisten“ seien, die man bekämpfen müsste. Natürlich verstanden wir das nicht.

Bei den letzteren, den Sozialdemokraten, die ihre Kampfgruppen, den Reichsbanner, hatten und die staatstragend eingestellt waren, war auch der Bruder meines Vaters, unser lieber Onkel Walter. Wenn der uns besuchen kam, sagten wir Kinder: „Onkel Sozialfaschist, hast du uns was Schönes mitgebracht?“

Zurück zu den Straßenkämpfen. Wenn alle aufeinander einschlugen, gab es plötzlich Automotorengeräusch, und mit quietschenden Bremsen hielten rasant anbrausende Lastautos an, auf denen Polizisten saßen. Mit Sturmriemen unter dem Kinn und Schlagstöcken, die Gummiknüppel schwingend, sprangen sie herunter und schlugen auf alles ein, was sich ihnen entgegenstellte. Diese Autos nannten wir auch „Flitzer“. Wer nicht schnell floh, der wurde verprügelt oder festgenommen, wir sagten, „er wurde abgeholt“.

So war also für uns Kinder der Polizist ein böser Mann. Wir machten

auch Hüpfspiele. Wie das genau ging weiß ich nicht mehr, aber auf dem Gehweg malten wir mit Kreide große Kreise. Da hieß es dann: „Schupo, Sipo, Kripo, Bösewicht, schlimmer aber geht es nicht!“

Bei einer weiteren Straßenschlacht im Hamburger Stadtteil St. Georg wurde mein Vater ins Bein geschossen, denn mehr und mehr wurde von Schusswaffen Gebrauch gemacht. Ein Polizist sprang hinzu, zog meinen Vater in einen Hauseingang und sagte zu den Bewohnern, dass sie einen Arzt holen sollten; er müsse seinen Dienst fortsetzen. Ein übelgesinnter Anwohner nannte dem Polizisten die Adresse meines Vaters, der sei ein übler Kommunist, meinte er. Das will ich gar nicht wissen, rief der Beamte und eilte weiter. Der Polizist merkte sich jedoch die Adresse und besuchte uns später. Mein Vater und er wurden Freunde. Immer wenn der Polizeimann zu uns zu Besuch kam, brachte er uns Kindern etwas Schönes mit.

Von dieser Zeit ab war ein Polizist für uns Kinder kein „böser Mann“ mehr.

Günter Lucks

Ein Sprung für 5 Mark

(1945)

Februar 1945, Berlin.

Wir erreichten im eiskalten Winter 1945 mit einem Flüchtlingszug unbeschadet unsere Heimatstadt Berlin. Es war offenbar nur ein kurzer Halt vorgesehen, denn die Endstation war

Dresden.

Unser Ziel war Berlin, also stiegen wir aus dem Zug aus und wollten verständlicherweise unser Gepäck in Empfang nehmen. Ein Bahnpolizist herrschte uns an: „Sofort wieder

einsteigen, der Zug fährt gleich weiter nach Dresden!“

Meine Mutter empörte sich gegen diese strikte Anweisung: „Meine Eltern, meine Kinder und ich, wir sind hier in Berlin zu Hause und wir bleiben hier.“ „Na gut“, sagte der Bahnpolizist, „wenn Sie meiner Anweisung nicht folgen wollen, dann ist es Ihre eigene Verantwortung. Aber Ihr Gepäck müssen Sie dann später in Dresden abholen.“

Unsere ganze Habe waren wir los, aber unser Leben war zunächst mal gerettet.

Bombenentschärfung im Mai 1945

Kurz vor Kriegsende fiel auf unser Miethaus eine Luftmine mit Richtung Luftschutzkeller.

Zum Glück war es ein Blindgänger, der am Vordach abprallte und im Vorgarten liegen blieb. Der Druck war so stark, dass sich die Wände hin und her bewegten, aber die Mauern hielten dem gewaltigen Druck stand. Was nun? Wir glaubten ja, unser letztes Stündlein habe geschlagen.

Sofort waren mehrere „Grüne“ vor Ort. Sie riefen: „Sofort den Keller verlassen! Lebensgefahr! Rette sich wer kann!“ Über Trümmer verließen wir den schrecklichen Ort, und die Entschärfung der Bombe wurde sofort eingeleitet.

Fünfziger Jahre, Straßenbahn

In den fünfziger Jahren fuhr in West-Berlin noch die Straßenbahn mit dem offenen Perron.

Ich war zu meiner Arbeitsstelle als

Verlagskaufmann-Lehrling mit der Straßenbahn-Linie 55 unterwegs, habe aber leider nicht auf das Stationschild geachtet. Die Fahrt endete schon in Siemensstadt, und ich wollte weiter Richtung Stadt-Zentrum.

Also blieb mir nichts anderes übrig: Ich musste abspringen. Gesagt, getan. Schon hatte mich ein Schupo am Schlafittchen. „Das ist eine leichte strafbare Handlung, also sofort 5 Mark Strafe zahlen!“ Ich zahlte sofort, trotz meines so kargen Taschengeldes.

Verkehrspolizist in Ostberlin

Von Hamburg aus waren wir mit der Familie zu Besuch in Ostberlin. Vor einer Ampel in der Schönhauser Allee hatte ich Rot. Dann sprang die Ampel auf Gelb und ich fuhr an und wurde sofort von einem Verkehrs-Schupo auf sächsisch belehrt.

Ich war mir keiner Schuld bewusst, aber der Schupo fragte: „Warum in alles in der Welt fahren sie bei Gelb los? Sie müssen doch auf Grün warten!“

Ich meinte: „Bei uns im Westen ist das anders.“ Der Schupo: „Hier im demokratischen Sektor von Berlin müssen Sie unsere Regeln beachten! Heute will ich es bei einer Verwarnung belassen, das nächste Mal sind Sie dran, merken Sie sich das!“ Ich war heilfroh, so glimpflich davongekommen zu sein.

Ein Glas zu viel

Eine Geburtstagsfete mit befreundeten Ehepaaren, es wurde gescherzt,

gelacht und Schorle, Sekt, Bier und Wein standen auf den Tischen. Früher oder später stellte sich die Frage: „Wer fährt?“

In meinem Auto fuhren wir, also zwei Ehepaare, hin, also war ich auch für die Rückfahrt zuständig. Auch im Auto waren wir noch sehr redselig. Einer Polizeistreife fielen wir wohl auf, als wir gerade in Niendorf den „Kollauer Berg“ erreicht hatten. Am Garstedter Weg hieß es dann rechts ran zur Polizeikontrolle. Ich musste ins Röhrchen blasen. Die Verfärbung war sehr auffällig.

„Sie müssen noch einmal blasen, offenbar haben Sie beim ersten Mal zu wenig geatmet“.

Gesagt, getan, er war jetzt einiger-

maßen zufrieden, auch wohl deshalb, weil er den bei der Polizei bekannten Polizeiprofessor, der mit uns im Wagen saß, erkannt hatte.

Linksabbiegen im Bezirksparlament

Als Abgeordneter der Bezirksversammlung bekam ich von meiner Fraktion den Auftrag, im Verkehrsausschuss die Einrichtung einer Sonderampel für Linksabbieger am Siemersplatz zu beantragen. Grund dafür waren die häufigen Verkehrsunfälle.

Die Polizei lehnte ab, mit dem Hinweis fehlender Sekunden. Ein Jahr später wurde der Antrag realisiert.

Peter Bigos

Im weißen Manta zu Fidel

(1945-80er)

Mit den Repräsentanten des staatlichen Gewaltmonopols habe ich als weitgereister Mensch inner- und außerhalb der deutschen Staatsgrenzen recht unterschiedliche Erfahrungen gemacht.

Im Winter 1945/6 war „Kohlenklau“ überlebensnotwendig geworden. So bin auch ich, in der Nähe des Altonaer Bahnhofs zu Hause, im Schutze der Dunkelheit, zum Lokomotiv-Schuppen gewandert und habe aus den Tendern der dort abgestellten Lokomotiven Kohlenreste zusammengeklaut. Bei einer solchen Aktion erwischte mich der Strahl einer Taschenlampe. Mei-

ne Flucht endete in einem Wartungsschacht, auf dessen Boden ich „blutüberströmt“ liegegeblieben war.

Zwei Bahnpolizisten, die mich entdeckt hatten, halfen mir wieder auf die Beine und waren offenbar froh, dass ich keine Frakturen erlitten hatte. Sie brachten mich aus dem Bahnhofsgelände hinaus. Der Gipfel der Menschlichkeit in dieser Situation war, dass hier einer der beiden Polizisten mir auch noch meinen halbvollen Kohlensack in die Hand drückte.

Jahre später, meine Zwillingstöchter waren wohl gerade neun Jahre

alt, fuhren wir mit unserem Auto (VW-Käfer mit Dachgepäckträger) Richtung Italien und überfuhren den Brennerpass bei strömendem Regen. Der italienische Grenzpolizist stempelte unsere Pässe ab, und der Weiterfahrt stand eigentlich nichts mehr im Wege.

Nun kamen unsere kleinen Töchter ins Spiel. Sie hatten nämlich für ihren Teddy einen Pass-Ersatz ange-

fertigt mit gemaltem Bild und den sonst üblichen Daten. Unter den „Besonderen Kennzeichen“ stand: „Er ist sehr klein und so süß“. Auch sie wollten für ihren Teddy diesen Stempel haben. Der freundliche und offenbar kinderliebe Grenzbeamte nahm – immer noch bei strömendem Regen – diesen Pass-Ersatz an sich, lief in sein Büro und brachte den Teddy-Pass zur großen Freude unse-

rer Töchter abgestempelt zurück.

Jahre später hatten meine Frau und ich uns einen weißen Opel „Manta“ zugelegt. Hier spielte zugegebenermaßen das Thema „Auto als Statussymbol“ eine gewisse Rolle, da dieses Auto über vier Scheinwerfer und eine Abrisskante am Heck verfügte. Dieses Gefährt war der Begleiter bei zwei Reisen, die uns ins südöstliche Europa führten.

Das war einmal eine sogenannte „ADAC-Package-Tour“, eine Reiseform, die so gestaltet war, dass die Übernachtungshotels auf einer bestimmten Route bereits gebucht waren. Es war den Autofah-



ren überlassen, den Zeitpunkt der Abfahrt und Ankunft selbst zu bestimmen.

Eines dieser Ziele war Timisoara („Eisernes Tor“) in Rumänien, in der Nähe der Donau gelegen. Einige Wochen vor Antritt dieser Reise hatten meine Frau und ich im Fernsehen zur Kenntnis genommen, dass der jugoslawische Präsident Milosevic und der rumänische Präsident Ceausesco (zwei üble Despoten) einen neuen Grenzübergang eingeweiht hatten. Das veranlasste uns, als einzige der Fahrtteilnehmer, eine westlich der Donau liegende Route zu wählen, um dann an diesem Übergang die Grenze nach Rumänien zu passieren. Für die Grenzbeamten waren wir wohl die ersten westeuropäischen Autofahrer, die den neu eingeweihten Grenzübertritt nutzten. Das ging folgendermaßen vor sich: Ein hochgewachsener Offizier ließ von zwei Polizisten eine Bank herantragen, auf die wir unsere geöffneten Koffer stellen mussten. Der Inhalt wurde von diesem Offizier genau inspiziert, wobei er selbst kein Gepäckstück berührte. Nach etwa einer halben Stunde stand einer Weiterfahrt zu unserem Zielort Timisoara nichts mehr im Wege.

Mit den übrigen Reiseteilnehmern tauschten wir dann in einem Biergarten am späten Nachmittag unsere Erfahrungen aus. Da taucht mit einem Mal dieser uns bekannte Offizier auf, geht auf meine Frau zu, von der er wusste, dass sie französisch sprach und entschuldigte sich in per-

fektem Französisch für die Unannehmlichkeiten, die er uns bereiten musste. Er verabschiedete sich hackenklappend und mit Handkuss (!) von meiner Frau.

Das alles im damals noch „lupenreinen“ kommunistischen Land Rumänien.

Eine weitere Reise führte uns in die Tschechoslowakei. Wir hatten in der Hohen Tatra – der Ort hieß Strbske Pleso – ein Zimmer gemietet und machten eines Tages einen Ausflug mit unserem Auto, dem weißen Opel-Manta, in die Niedere Tatra. Auf der Rückfahrt passierten wir in der Nähe der Provinzhauptstadt Poprad eine größere Ansammlung von jungen Menschen (Komsomolzen?), die sich in Richtung Flugplatz noch verdichtete. Was war der Hintergrund? Erwartet wurde eine Maschine, die den Präsidenten Husak und einen Staatsgast namens Fidel Castro (!) an Bord hatte. In Richtung Flugleitung war eine Kompanie Soldaten aufgestellt, die eine eingehakte Mauer bildeten, hinter der sich viele der jungen Menschen postiert hatten.

Auf einem großen Parkplatzgelände standen sechs sog. „Tatra“-Limousinen, schwarze bullige Staatskarossen mit Heckmotor. Und nun landete eine „Tupolow 132“, und aus dem Flugzeug quollen heraus die beiden Präsidenten mit Gefolge. Fidel Castro im üblichen „Kampfanzug“. Die Kinder hinter der Soldatenkette durchbrachen diese und strömten auf die beiden Präsidenten zu, wobei die Soldaten vergeblich versuchten, die

Kinder einzeln einzufangen. In diesem Chaos ragte die imposante Figur des kubanischen Staatspräsidenten hervor, der die ihm entgegengestreckten Hände zur Begrüßung erfasste. Ich konnte mir nicht verkneifen, obwohl meine Frau mich daran hindern wollte, mich in dieses Begrüßungschaos einzumengen und hatte das (zweifelhafte) Glück, einen Händedruck von Fidel Castro zu erleben.

Wie wir erfuhren, hatte sich Fidel Castro ausbedungen, mit Komsomolzen im Waldgürtel der Hohen Tatra ein Biwak abzuhalten. Zuvor fuhr die Autokolonne, begleitet von Motorrädern, am spät gewordenen Nachmittag bei einsetzendem Nieselregen ins „Grand Hotel“ in Strbske Pleso. Und nun passierte Folgendes: Die Tatra-Limousinen setzten sich mit Motorradbegleitung in Richtung Strbske Pleso in Bewegung, dem Ort, wo wir ja auch ein Zimmer gemietet hatten. Der Motor der letzten Tatra-Limousine sprang nicht an. Die Kolonne hatte sich trotzdem in Bewegung gesetzt und wir hatten uns mit unserem „schneeweißen“ Opel-Manta als Letzte dieser Kolonne angeschlossen.

Im Rückspiegel hatte ich dann bemerkt, dass die letzte der Tatra-Limousinen, begleitet von Motorrädern zur Kolonne aufschloss. Auf diese Weise kam eine Kolonne zustande, die aus fünf schwarzen „Tatra“-Limousinen, einem schneeweißen Opel-Manta und einer sechsten Tatra-Limousine bestand nebst Motorradbegleitung. Das hatte zur

Folge, dass die an den Straßenrändern stehenden Fahnen schwingenden Komsomolzen bei den schlechten Sichtverhältnissen des Nieselregens glaubten, dass der Staatsgast wohl in dem einzigen schneeweißen Auto sitzen musste und ihm besonders intensiv zuwinkten.

Meine Frau konnte nicht umhin, obwohl sie die Gesamtsituation für äußerst bedenklich hielt, dass Fähnchen-Wedeln mit einer Geste zu erwidern, die sie wohl einmal bei der englischen Königin gesehen hatte.

Am Ende dieser Geschichte stand ein Kontakt mit tschechischen Zivilfahndern, die zum Bodyguard der beiden Präsidenten gehörten und die im Foyer des Grand Hotels stationiert waren. Und ausgerechnet an diesem Abend hatten meine Frau und ich das Bedürfnis, im Restaurant dieses Grand Hotels zu Abend essen zu wollen (das ist natürlich nicht ernst gemeint!). Wir machten uns sozusagen spaßeshalber auf den Weg dahin und wurden von zwei Polizisten in Zivil gestoppt, die uns am Betreten des Foyers hindern wollten. Wir gaben unsere Verwunderung zum Ausdruck, weil wir ja doch jeden Abend hier zu speisen pflegten (was natürlich gelogen war).

Die Reaktion eines der beiden Polizisten, die er auf Deutsch (!) sprach: „Bitte machen Sie uns keine Schwierigkeiten!“ Unsere aus der sog. „DDR“ stammenden Urlauber konnten nur den Kopf schütteln über die Dreistigkeit der sog. „BRD“-Bürger.

Wilhelm Simonsohn

Polizeikontrolle im Nirgendwo

(1972)

April 1972. Mit einem schnittigen kleinen Leihwagen fuhr ich vom Death Valley durch die Wüste Richtung Las Vegas.

Stundenlang geradeaus. Kein Baum irgendwo, nur vertrocknete niedrige Sträucher in grausandigem, steinigem Geröll. Eine zweispurige Landstraße. Absolut kein Verkehr.

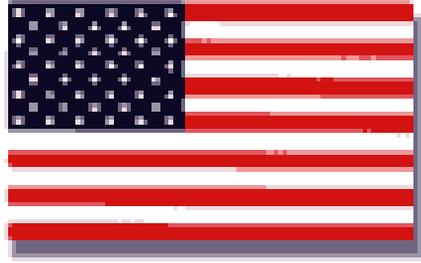
Als wäre ich der letzte Mensch auf diesem Weg. Keiner überholt mich, keiner kommt mir entgegen. Soweit das Auge reicht.

Dann plötzlich scheint die Straße leicht anzusteigen: hinten am Horizont eine kleine schmale Brücke, über die die Straße einen ausgetrockneten Bach überquert. An seinen Rändern tatsächlich ein paar graugrüne Büsche. Meine Straße wird dreispurig. Ich müsste jetzt auf die rechte Spur wechseln. Muss ich? Da ist doch weit und breit niemand. Ich bin zu faul.

Doch kaum bin ich auf dem Brückchen, springen dahinter zwei Polizeibeamte auf die Straße und halten mich an.

Erneute Kontrolle der Papiere. Ich habe gegen die Verkehrsregeln verstoßen, nicht angezeigt, dass ich die Spur zu wechseln hätte.

Ich gebe mich zerknirscht: „Aber da ist doch weit und breit kein Auto in Sicht. Vor mir nichts, hinter mir nichts. Seit Stunden!“, wende ich ein. Ja, aber sie, die Verkehrskontrolleure sind da, und die amerikanischen Verkehrsregeln müssen eingehalten wer-



den. Immer. „Sie haben Glück, dass Sie Ausländerin sind, sonst würden wir jetzt eine kräftige Geldbuße ein-kassieren.“ Und bedauernd geben sie mir meine Papiere zurück und verschwinden wieder in die paar vorhandenen Büsche.

Und ich fahre weiter geradeaus und geradeaus, stundenlang, bis ich in die Bannmeile des damals noch recht verschlafenen Las Vegas gerate. Meine Güte, war ich froh, als ich es nach Inspektion der so genannten Spielhölle wieder verlassen konnte.

Kopfschüttelnd und neugierig hatte ich die alten Damen an den einarmigen Banditen mit ihren Portemonnaies voller Cent-Stücke beobachtet und die Spieler mit den dicken Dollarbündeln am Baccarat-Tisch. Aber was sollte man in diesem Provinznest aus flachen Spielcasinos und einem sechsstöckigen Hotel mit großer Abendshow mitten in der Wüste tagelang machen – außer Spielen und mit ein wenig Glück abends Frank Sinatra zuhören. Absolut trostlos.

Ingeborg Schreib Wywiorski

Zum Tode von Carsten Stern

Lieber Carsten, Freund und Mitstreiter bei den Zeitzeugen,

die Nachricht von Deinem Heimgang am 4. Mai 2016 hat mich – hat uns erschüttert. Ich bin traurig, und mit mir sind es alle aus unserer Gruppe, die Dich kannten.

Als Du aus dem Krankenhaus entlassen warst und mich von zu Hause aus anriefst, klangen Deine Worte wenig hoffnungsvoll, so dass ich bereits fürchten musste, dies könne unser letztes Gespräch gewesen sein. Dennoch hielt ich weiterhin an dem Gedanken einer womöglich wunderbaren Rettung fest, an ein Wiedererstarken Deinerseits, nach und nach,

wusste ich doch, dass Du ein Kämpfer warst!

Jetzt ist es also endgültig; Dein Leiden hat ein Ende... Doch noch immer mag ich mir nicht vorstellen – und mit mir unsere ganze Zeitzeugengruppe –, dass Du nicht mehr zurückkehrst in unseren Kreis. Die Lücke, die Du hinterlässt, ist nicht zu schließen; Dein Rat und die Gespräche mit Dir fehlen uns, mir ganz besonders.

In Berlin bist Du 1942 zur Welt gekommen, mit Berlin verband Dich viel, doch in Hamburg warst Du zu Hause. Ein Teil Deiner Vorfahren stammte aus Dänemark, und so warst Du, Deiner ganzen Einstellung nach, ein liberaler Westeuropäer.



Nachgespräch in der Cafeteria, Schulbesuch in Bergedorf, 26. Okt. 2012

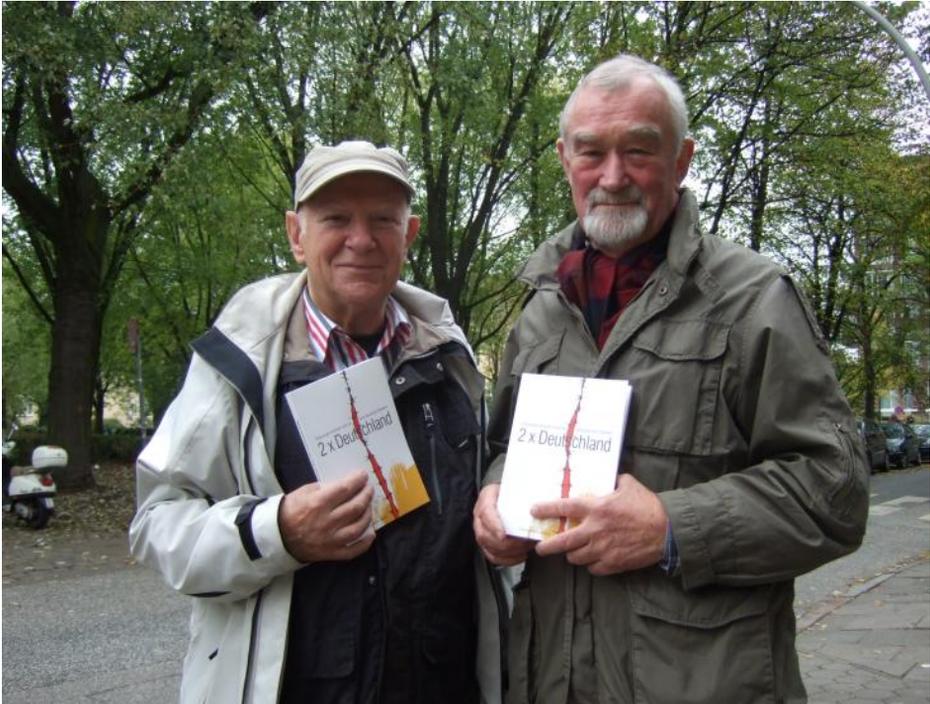
Als Jurist hast Du uns Zeitzeugen manch guten Rat gegeben, wenn es um fremdbestimmte kommerzielle Interessen unserer Erinnerungen ging. Als Zeitzeuge hast Du über Reisen in die ehemalige DDR, aber auch über Bau und Fall der Berliner Mauer aus eigenem Erleben berichtet.

Darüber hinaus hast Du erfolgreich Ahnenforschung betrieben und über Deine Vorfahren ein bemerkenswertes Buch verfasst, angereichert mit etlichen Abbildungen, Dokumenten und Fußnoten – auch technisch eine Glanzleistung. Dich damit aber womöglich zu brüsten lag Dir nicht.

Wenn es einen unter uns Zeitzeugen gab, der sein Dasein nach dem beruf-

lichen Lebensweg in einem Maße aktiv gestaltet hat wie kaum ein anderer, dann bist Du es gewesen, lieber Carsten. Du hast eine Vielzahl von Spuren hinterlassen, sicherlich nicht nur bei unserer Zeitzeugengruppe, aber hier besonders.

Ab Januar 2004 warst Du praktisch in jeder ZEITZEUGEN-Ausgabe mit mindestens einem Beitrag vertreten, häufig waren es mehrere. Dein letzter Beitrag erschien in der Ausgabe 60 (Januar bis April 2016). Hervorzuheben ist: Jeder Artikel, den Du schriebst, war nicht einfach nur eine Schilderung von Ereignissen und Erlebnissen, sondern oftmals auch zeit-, gesellschafts- und selbstkritisch. Dein



Der Autor und Carsten Stern: Pressetermin zu „2x Deutschland“, Okt. 2014.

Stil, Deine „Schreibe“ war charakteristisch und unverkennbar.

Darüber hinaus hast Du vieles organisiert. Wir Zwei, Du und ich, hatten von Anfang an „einen guten Draht“. Gern erinnere ich mich an unsere erste Exkursion: Ende April 2004 haben wir gemeinsam die Zeitzeugenbörse Berlin besucht. Eines Deiner Ziele dabei war, einen Einblick in den Aufbau der dortigen Datenbank zu gewinnen – Grundlage für die Datenbank unserer Hamburger Zeitzeugenbörse, die Du erstellt hast (vgl. ZEITZEUGEN Nr. 46, S. 17-18).

Der nächste Schwerpunkt war unser ZEITZEUGEN-Sonderheft „Erinnern statt Verdrängen“ anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Zeitzeugenbörse Hamburg im Jahre 2007. Den Leitartikel „Eine kleine Geschichte der Zeit...ZeugenBörse“ haben wir gemeinsam verfasst.

Ende 2008 erschien der neue Flyer unserer Zeitzeugen-Gruppe, basierend auf Deiner Idee.

Im Dezember 2008 warst Du unter jenen, die als Ehrenamtliche ins Hamburger Rathaus eingeladen worden sind.

Mich hat immer die Schnelligkeit überrascht, Carsten, mit der Du Neues geschaffen hast. In der ZEITZEUGENBÖRSE 39 (Januar bis April 2009) habe ich Dein Buch „Schwedenspeisung und Rotes Kreuz in Hamburg“ vorstellen dürfen. Mit diesem Werk hast Du das Thema Massenspeisungen für Hamburger Kinder in der Nachkriegszeit in bislang noch nicht bekanntem Umfang

dokumentiert – ein Ergebnis akribischer Vor- und Forschungsarbeit mit Recherchen in Hamburger, Berliner und Stockholmer Archiven. Es war zugleich Dein Dank an selbstlose Hilfsorganisationen, die sich darum gekümmert haben, dass Hamburger Kinder in den ersten Nachkriegsjahren mit Nahrung versorgt wurden. Bewundernswert – und wieder so aktuell.

Gern habe ich mit Dir zusammen mehrmals unseren Zeitzeugen-Stand bei der „Aktivoli-Börse“ und bei der „Nacht der Jugend“ im Rathaus (2006) betreut (siehe Foto).



Ein besonderes Ereignis war auf Deine Initiative der Besuch der einstigen Stasi-Zentrale (nebst Museum) in Berlin am 22. Juni 2010 mit interessierten Teilnehmern (m/w) der ZZ-Gruppen Wedel, Eppendorf und City.

2013 existierte das Seniorenbüro 20 Jahre, die Zeitzeugenbörse 16 Jahre, auch dazu schriebst Du einen beachtlichen Beitrag.

Am 4. November 2014 schließlich wurde im Vortragsraum der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg das Buch „2 x Deutschland“ vorge-

stellt – jenes Werk mit Beiträgen von mehr als 25 Zeitzeugen (m/w), das Dir so sehr am Herzen lag; es trägt Deine Handschrift, und am Zustandekommen hattest Du ganz wesentlichen Anteil. Es ist nun, kaum eineinhalb Jahre später, als sei es Dein Vermächtnis geworden.

Danke, Carsten, danke für Deine vielen Anregungen und die mehr als

12-jährige, anregende, kluge und intensive Zusammenarbeit. Wir Zeitzeugen sind froh, Dich gekannt und erlebt zu haben. Du bleibst uns unvergessen. Ruhe in Frieden, lieber Freund.

Im Namen der Zeitzeugenbörse,
Claus Günther (Autor), Ulrich Kluge

Zeitzeugen im Dialog

Besuch im Polizeimuseum am 10. Mai 2016

Angeregt durch Herrn Günther, der von der Hamburger Polizei zu ihrer Jubiläumsfeier eingeladen worden war, verabredete sich unsere Zeitzeugengruppe zu einem geführten Besuch des Polizeimuseums Hamburg.

Um ehrlich zu sein, hatte ich keine große Vorstellung, was uns dort erwarten könnte.

Am gesicherten Eingang musste ich mich per Personalausweis anmelden. „Meine Güte“, dachte ich, „ich wollte doch nur ins Museum!“

Ein paar Minuten später wusste ich, warum diese Vorsicht, denn das Museum gehörte zu einem Ensemble von Polizeikasernen aus den 50er Jahren, arrangiert um einen hofartigen Platz. Beim Warten bekam ich praktischen Schulungsunterricht in der Ausbildung junger Polizeiaspiranten.

Ca. 20 junge Männer und Frauen in Polizeisportklamotten wurden ordentlich im schnellen Lauf als Gruppe

getriezt. Dazu Überwältigen von Kollegen, Verhaften, Abführen und Zurück, marsch, marsch. Mal gaben junge Männer das Kommando mit Trillerpfeife, mal junge Frauen.

Also sportlich muss sein, wer zur Hamburger Polizei will. Dass dieser Beruf so gesund ist, gleichzeitig Fitnessstraining inklusive, wurde mir erst jetzt klar.

Neugierig geworden, konnte ich nun mit meinen mittlerweile eingetroffenen Zeitzeugenkollegen aus der Gegenwart in die Historie der Polizeiarbeit hinüberwechseln.

Dieses Zusammenspiel aus tatsächlichem Alltag und historischem Anschauungsunterricht gefiel mir sehr. Zumal uns im Erdgeschoss des dreistöckigen Museums gleich Kriminalkommissar i. R., Jens Gustavson, unter seine Fittiche nahm. Dabei ließ er keinen Zweifel daran, was er von uns erwartete, nämlich erst einmal ihm

zuzuhören, bevor wir mit unseren Fragen oder Kommentaren an der Reihe waren. Das erwies sich augenblicklich als großer Vorteil.

Denn jedes der drei Stockwerke beherbergte eine umfangreiche und liebevolle Sammlung von historischen Ereignissen sowie Persönlichkeiten aus der hamburgischen Polizeigeschichte. Nicht zuletzt über tagtägliche Polizei-Arbeit vom Einbruch bis zum Mord und dem heute so gefährlichen Datenklau unter Einsatz neuester Minikameras und Verfolgungsmethoden. Sie endete mit den spektakulärsten Kriminalfällen der Hamburger jüngeren und jüngsten Geschichte.

Herr Gustavson kannte sich nicht nur in der praktischen Polizeiarbeit aus, sondern war genauso vertraut mit ihrer Geschichte. Anschaulich und lebhaft machte er uns mit ihr im Erdgeschoss anhand der gut aufbereiteten Schautafeln bekannt, erklärte geduldig die ergänzend in Schaukästen präsentierten Polizeimützen oder Waffen etc. Dabei musste er seine Stimme kräftig gegen das aufgeregte Geschrei einer Gruppe Sechsjähriger durchsetzen.

So sahen wir die gute alte Pickelhaube unserer Kindertage wieder, die wir nur auf den Köpfen unserer meistens wohlbeleibten Schupos kannten. Wir lernten die unterschiedlichen Reichweiten der Polizeipistolen von gestern und heute kennen und trafen auf das Foto von Rosamunde Pietsch, Hamburgs erster und ältester Polizeikommissarin.

Es wäre schade, wenn die vielen Lobesreden, mit der unsere Gruppe ihrer gedachte, Petrus neugierig gemacht haben sollte und er sie deshalb neun Tage später im Alter von 101 Jahren, bestimmt als seine persönliche Ordnungskraft im Jenseits, zu sich berief. Uns wird sie als ewig junge Kommissarin im Polizeimuseum lebendig bleiben.

Noch viel bleibt zu berichten von den Methoden des Spurenlesens gestern und heute, sowie der Möglichkeit, selbst sein eigener kleiner Fahnder zu werden.

Damit endete für uns und Herrn Gustavson die farbige und reiche Aufklärung über die Hamburger Polizeiarbeit, um vor der Tür geradewegs wieder in eine praktische Übung zu geraten: „Wie bringt man einen Verdächtigen zu Fall und fesselt ihn fachgerecht?“

Ich bekam einen fröhlichen Abschiedsgruß von der zukünftigen Kommissarin mit auf den Weg.

Ingeborg Schreib-Wywiorski



Helene Lange-Schule am 2.6.2016

Frau Fielding (Mitte, links) hatte uns in die zehnte Klasse eingeladen, die sie in diesem Schuljahr betreut. Die Schüler/innen hatten uns vorab einen langen Fragenkatalog zukommen lassen. Dieses Jahr wollten sie nicht nur unsere Erfahrungen mit dem Krieg und Kriegsende wissen, sondern darüber hinaus auch mehr über das Leben nach dem Krieg.

Auch was wir über die Verfolgung der Juden wussten und ob wir davon betroffen waren. Das konnte ihnen Herr Simonsohn (Mitte, 2. von rechts, in Begleitung von Hans-Günter Schmidt, Mitte rechts) sehr anschaulich aus eigenem Erleben schildern, während ich es nur mittelbar erläuterte und dabei das Foto des Freundes meines Vaters herumgehen ließ.

Er hatte den Freund für einige Zeit versteckt und traf ihn nach Kriegsende wieder. Er half ihm zum Dank bei der Entnazifizierung.

Doch dann sprachen wir viel über die Zeit nach dem Krieg in den Schulen und an den Universitäten, wo ein Abitur oder Studium für jedermann fast ausgeschlossen war und Mädchen noch in der absoluten Minderheit. Der Unterricht kostete noch Geld.

Von großem Interesse waren meine

alten Studienbücher und Lehrtestate. Ich lernte dabei, dass es immer noch das große und kleine Latinum gibt und konnte sie nur auffordern, möglichst mit dem Großen abzuschließen, wenn sie danach studieren wollten.

Frau Fielding erklärte ihnen, dass es für bestimmte Studienfächer auch heute noch vorgeschrieben ist. Ich beschrieb ihnen, wie mühselig es in den 50er Jahren war, das große Latinum nachzuholen. Vielleicht hat es ja dem einen oder anderen geholfen.

Wilhelm Simonsohn dagegen berichtete, dass es einem auch ohne Studium gelingen kann, eine verantwortungsvolle Position im Beruf zu erreichen.

So war es wieder eine sehr erfreuliches Zusammentreffen. Jedes Mal freue ich mich über die Höflichkeit, das Interesse und die Freundlichkeit der Schüler und Schülerinnen

*Ingeborg Schreib Wywiorski
(2. Mitte, von links)*





Gymnasium Eppendorf am 20.04.16:

Die Zeitzeugen Wilhelm Simonsohn, Claus Günther und Hans-Günter Schmidt (alle Bild oben, Mitte) statten dem Eppendorfer Gymnasium im Frühjahr einen Besuch ab.

Rückschau der Lehrkraft:

„Auf ein langes und bewegtes Leben blicken Wilhelm Simonsohn und Claus Günther zurück, die Zeitzeugen, die am Mittwoch, den 20. April 2016 in der 6B zu Gast waren. Im Deutschunterricht wurde im Vorfeld der Schulbuchklassiker „Damals war

es Friedrich“ behandelt, ein Buch, das die traurige Geschichte einer Freundschaft zwischen einem jüdischen und einem nicht-jüdischen Jungen im Dritten Reich erzählt.

Luisengymnasium, Bergedorf

Edeltraud Jensen und ich waren am 29.6. 2016 im Luisengymnasium in Hamburg-Bergedorf. Die Initiative war

von der Geschichtslehrerin, Frau Falson, ausgegangen. Sie hatte das Seniorenbüro angeschrieben und angefragt, ob es auch Zeitzeugen gibt, die in der ehemaligen DDR gelebt haben. Im Geschichtsunterricht wurde dieses Thema bearbeitet.

Da bei uns noch sehr wenige Zeitzeugen diese Voraussetzungen mitbringen, haben wir uns bereit erklärt, den Besuch durchzuführen und den Schüler/innen Rede und Antwort zu geben.

Aus den zugesandten Fragen ging allerdings hervor, dass Zeitzeugen gewünscht wurden, deren Flucht um einiges dramatischer verlaufen wäre. Damit konnten wir leider nicht dienen.

Aber auch so waren es zwei interessante Stunden, und wir haben viele Fragen über das Leben im östlichen Teil unseres Landes beantworten können. (Forts. S. 18)



Schulbesuch Gymnasium Eppendorf

Auffallend war, dass die Fragen nur von 2-3 Schülern gestellt wurden. Die jungen Damen schienen an dem Thema weniger Interesse zu haben.

Frau Falcson sagte uns zum Ab-

schied, es wären fünf 10te Klassen am Gymnasium und es könnte durchaus sein, dass wir in Kürze um einen weiteren Besuch gebeten würden.

Richard Hensel

Lübecker Zeitung am 10.03.2016

Zeitzeugen der Nazi-Diktatur erzählen ihre Lebensgeschichte

Peter Petersen (92) und Richard Hensel (82) sprachen vor Schülern

Wahlstedt. So „durchgemogelt“ habe er sich durch die Soldatenzeit. Überleben, das sei sein Ziel gewesen, sagt Peter Petersen. 54 Zehntklässler der Poul-Due-Jensen-Schule (PDJS) lauschen ihm, wie er seine Lebensgeschichte erzählt. Fast 93 Jahre ist der Hamburger alt, geboren 1923 auf St. Pauli. Ein Sanktpaulianer, wie er sagt. Und einer, der als ganz junger Bursche und junger Erwachsener die Zeiten des Nationalsozialismus miterlebt hat. So wie auch Richard Hensel, der zehn Jahre jüngere Mann, dessen Zuhause einst eine Bäckerei in Danzig war und den die Nazi- und Kriegs- und Nachkriegsgeschehnisse über Ost- und Westberlin nach Hamburg führten.

Zeitzeugen, die Krieg, Flucht, Vertreibung, Holocaust, Nazidiktatur miterlebt haben, sterben langsam aus. „So lange es sie noch gibt, muss man sie an die Schulen

holen“, sagt Lehrerin Annkathrin Köper. Die Lehrerin für Mathe und Gesellschaftslehre hatte das Zusammentreffen mit den Schülern organisiert, bei dem die beiden älteren Herren aus ihren zerrissenen Lebensläufen berichten.

Abi wollte Petersen machen, auch Hensel hatte so gute Noten, dass es zur höheren Schule gereicht hätte, doch Krieg und Not sorgten dafür, dass sie andere Wege einschlagen mussten. Authentisch klingt das, was sie zu berichten haben: Petersen, schon früh durch den Vater, der nichts von den Nazis hielt, zum inneren Widerstand motiviert, entzieht sich hartnäckig militärischen Musterungsversuchen, wird doch eingezogen. Eine Lüge, der Mut der Verzweiflung und viel Einfallsreichtum sorgten dafür, dass ihm der Einsatz an der Ostfront erspart bleibt. Hensel räumt ein, dass er bei der Hitlerjugend und dem

Jungvolk war, wie seine Freunde. Für den Kriegseinsatz war er zum Glück zu jung. Ihn prägte die Not nach dem Zweiten Weltkrieg. Schon als 13-Jähriger packte er beim Bauern mit an, um nicht zu hungern. „Ein halber Zentner Wurzeln war der Lohn für einen Sommer.“ Später wurde er mit dem DDR-Regime konfrontiert, als man den Vater als inoffiziellen Mitarbeiter rekrutieren wollte.

In der anschließenden Befragung durch die Schüler berichtet Petersen auch über seine Cousine, eine Halbjüdin, die einen Juden geheiratet hat. Beide kamen im KZ um.

Fragen zu Parallelen zur heutigen Flüchtlingssituation konnten nicht beantwortet werden, zu knapp war dann doch die Zeit. Aber, so der Plan von Lehrerin Annika Köper, es werden sich für eine weitere Veranstaltung vielleicht Menschen finden, die darüber berichten. *hil*



Vor 54 Zehntklässlern berichtet Peter Petersen (92) aus Hamburg aus seiner Jugend. Er ist ein Zeitzeuge, der das nationalsozialistische Regime unter Hitler miterlebt hat. Fotos: Hilltrop



Richard Hensel (82) kam aus Danzig über Berlin in den 1950ern nach Hamburg.

Memoro-Projekt

Großer Resonanz erfreuen sich die Beiträge der Hamburger Zeitzeugen in der Memoro-Internet-Datenbank:

www.memoro.org/de-de/

Nikolai Schulz, Gründer des deutschen Vereins MEMORO – die Bank der Erinnerungen e.V., ein gemeinnütziges Erinnerungsarchiv der Oral History, hat im Januar 2016 Interviews mit acht Zeitzeugen der ZZB geführt (siehe letzte Ausgabe).

Mittlerweile stehen nicht nur mehr als 60 Hamburger Beiträge für alle einsehbar im Netz, es werden auch sogenannte „Klick-Zahlen“ angezeigt.

170 bis über weit 300 Mal sind die einzelnen Beiträge mittlerweile angeklickt worden. Beispielsweise erzielte „Die Schulstrafe“ von Waltraut Ullmann mit 390 „Klicks“ einen der Hamburger Höchstwerte.

Zufall? Oder ein Hinweis darauf, dass Alltagsthemen, bei denen es allen „so gegangen sein könnte“, eine besonders hohe Resonanz finden?

Wir werden es weiter beobachten!

Ulrich Kluge

Gruppe City

Nach neun Jahren hat Werner Hinze die Leitung der Gruppe City aus persönlichen Gründen abgeben müssen. Ein Wohnortwechsel und die damit verbundene Neuausrichtung waren der Anlass, diesen bereits angekündigten Schritt in den Juni 2016 vorzunehmen.

Der Volkskundler, Sozialpädagoge und Musikant übernahm 2007 die Leitung der zweimal monatlich stattfindenden Gruppe. Seine Aufgabe, das Gespräch der Zeitzeugen zu moderieren, erfüllte er sehr einfühlsam und den Gruppenmitgliedern gegenüber wohlwollend. Beleg dafür: Die Zahl der Teilnehmer/innen stieg an.

Sein eigenes Steckenpferd, die Kultur des deutschen Arbeiterliedes, konnte er hilfreich einfließen lassen.

Dr. Werner Hinze begleiten die besten Wünsche unsererseits. Wir hoffen, weiterhin Kontakt zu halten... und dass bald alle Wege nach Rom (zumindest nach Mecklenburg) führen!

Ulrich Kluge

Redaktion: Peter Bigos, Lore Bünger, Claus Günther, Richard Hensel, Ulrich Kluge, Ingeborg Schreib-Wywiorski. Wir danken allen Autorinnen und Autoren, die ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-Publikation zur Verfügung gestellt haben. Änderungen behält sich die Redaktion vor.



V. i. S. d. P.: Ulrich Kluge

Nächste Ausgabe (Zeitzeugen Nr. 63): Redaktionsschluss: 6. Dezember 2016
Thema: „Großeltern“

Termine Zeitzeugenbörse Hamburg

Gruppen Erinnerungsarbeit

Selbst Erlebtes thematisch erinnern, miteinander diskutieren und aufschreiben.
Für Interessierte, Einsteiger und „alte Hasen“. Erinnerungen aus dem Nationalsozialismus, dem geteilten Deutschland; vom Krieg und aus dem Alltag.

Gruppe Hamburg (City)

Leitung: N. N.
Jeden 1. und 3. Dienstag im Monat,
von **10.00-12.00 Uhr**,
im Seniorenbüro, Brennerstr. 90.
Sep. 2016: Di., 06. + 20. 09.
Okt. 2016: Di., 04. + 18. 10.
Nov. 2016: Di., 01. + 15. 11.
Dez. 2016: Di., 06. + 20. 12.
Jan. 2017: Di., 03. + 17. 01.

Gruppe Quickborn

Leitung: F. Schukat, U. Neveling.
Jeden 1. und 3. Do. im Monat,
10.00-12.00 Uhr. Freizeitraum Kirchengemeinde, Lornsenstr. 21-23,
Quickborner Heide.

Gruppe Ahrensburg

Leitung: Elke Petter.
Jeden 1. Freitag, **10.00-11.30 Uhr**.
Im Peter-Rantzau-Haus, Manfred-Samusch-Str. 9. Tel. 04102- 21 15 15

Interkulturelles Erzählcafé

Leitung: Kathrin Fredebohm
Jeden letzten Freitag im Monat, **11.-14.00 Uhr**. Für Dulsberger und für Menschen mit Migrationshintergrund. Im Senioren Treff Dulsberg, Dulsberg-Süd 12.
Tel. 040- 6965 8084

Gruppe Wedel

Leitung: Dorothea Snurawa
Rathaus Wedel, Raum „Vejen“ im Erdgeschoß, **10.00 – 11.30 Uhr**.
Di., 11. Okt. 2016: „Erinnerungen an den Sport in unserer Jugend“.
Einblick in das Thema von Gerd Jungbludt. Tel.: 04103-1895255.
www.zeitzeugenboerse-wedel.de

Erinnerungswerkstatt Norderstedt

Beim Lernverbund Norderstedt,
jeden 2. Dienstag, **10.00 Uhr**,
im DRK Norderstedt, Ochsenzoller Str. 124. Infos: www.ewnor.de

Jahresabschlusstreffen

Termin: Mitte Dezember 2016. Bitte rechtzeitig erfragen, Einladung erfolgt. Thema des Treffens:
Garten und Begrünung: „Es grünt so grün... wenn unsere Gärten blühen“ Auch damit verbunden: „Denkt daran – schafft Vorrat an!“

Kontakt

ZZB-Geschäftsstelle Hamburg
Zeitzeugenbörse Hamburg, p. A.
Seniorenbüro Hamburg e.V.,
Brennerstr. 90, 20099 Hamburg
Tel. 040 – 30 39 95 07
zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de
www.zeitzeugen-hamburg.de